

Gastvortrag Tübingen am Dienstag, 24. Jan. 2012 von 16 – 18 Uhr; Institut für Erziehungswissenschaften; Abt. Empirische Bildungsforschung und Pädagogische Psychologie
Thema: Wie wirkt sich die Einführung der BA/MA Studiengänge aus (Arbeitstitel)

Studieren in neuen Strukturen – Anforderungen, Bewältigung und Qualifikation im Bachelor-Studium.

Ausgangsbefund: Sorge das Studium nicht zu schaffen

Ein Befund aus der Zeitreihe des Studierendensurveys hat uns nachdenklich gemacht: Es handelt sich um die Stellungnahme der Studierenden auf die Aussage „Ich mache mir oft Sorgen, ob ich mein Studium überhaupt schaffe“.

Diese Sorge hat in den letzten zehn Jahren unter den Studierenden in beachtlichem Umfang zugenommen. Hier ein paar genauere Zahlen: Der Anteil Studierender, die zugestehen, sich oft Sorgen zu machen hat sich von 44% (1995) kontinuierlich auf 50% bei der letzten Erhebung 2010 erhöht: um 6 Prozentpunkte.

3 Was Studierende heute umtreibt

Angesichts dieser Befunde müssen wir uns damit auseinandersetzen, was den Studierenden Sorgen bereitet. Es liegt nahe, dafür an zwei Problemen anzuknüpfen, welche die Studierenden am meisten umtreiben: Zum einen die Studierbarkeit und der Studienerfolg, zum anderen die Berufsbefähigung und die Berufsaussichten.

3.1 Erstes Problem: „Studierbarkeit“

Die Studierenden reden nicht dauernd und lauthals davon, aber es beschäftigt sie innerlich vielleicht am meisten. Es handelt sich darum, dass sie ein gutes Examen erreichen wollen; so gut wie alle Studierenden (96%) bestätigen diesen Ehrgeiz, zwei Drittel (65%) sogar in starkem Maße.

Die Bewährung im Studium ist für die Studierenden eine ganz zentrale, oft existenzielle Angelegenheit, trotz aller Freude an Feten und Parties. Deshalb ist es sehr ernst zu nehmen, dass unter den Stressfaktoren im

Studium die Leistungsanforderungen und die Bewältigung der Prüfungen ganz im Vordergrund stehen.

Das ist zwar nicht neu, aber als bedenklich ist die merkliche Zunahme dieser Belastungen in den letzten Jahren einzustufen. Die Studierenden erfahren durch die veränderten Studienbedingungen deutlich mehr Druck, kein Zweifel, wie bekannt und vielfach beklagt. Aber oft bleibt daneben unbeachtet: die Studierenden setzen sich selbst mehr unter Druck und sie empfinden auch mehr Druck, eine schwierige Stress-Spirale. Es ist angebracht, die Gründe und ihr Zusammenspiel etwas genauer zu inspizieren, um manche Unterstellungen zurechtzurücken.

Die Studierenden machen sich selbst mehr Druck

Mehr Studierende stellen an sich höhere Ansprüche hinsichtlich der Effizienz ihres Studiums. Was meinen sie damit? Sie wollen eine kürzere Studiendauer erreichen, die vorgegebenen Zeiten einhalten; sie nehmen sich eine höhere Arbeitsintensität vor, sie wollen fleißig sein; und sie streben einen sehr guten Erfolg an, möglichst gute Noten sammeln. Die Absicht, das Studium möglichst rasch abzuschließen, war in den 80er Jahren (damals unter den westdeutschen Studierende erhoben) für nicht mehr als 24% ganz wichtig, heute für 42% insgesamt. Für Bachelor-Studierende ist die eigene Studieneffizienz noch wichtiger (46%).

Die Studierenden empfinden mehr Druck

Dabei sind die Steigerung von Ehrgeiz und Erfolgsorientierung recht eindeutig mit den Chancen für eine spätere Einstellung und der zugeschriebenen Wichtigkeit der Berufsbefähigung verknüpft: Je enger diese Verknüpfung zum Arbeitsmarkt gezurrt wird, desto höher werden Erfolgsdruck und Versagensängste unter den Studierenden – wie die schubartige Verbreitung von Hetze und Stress unter den Bachelor-Studierenden, zumindest von ihnen so gefühlt und empfunden, bestätigt.

Im Studierendensurvey stellen wir fest, dass die Studierenden häufiger als früher die Sorge äußern, das Studium nicht zu schaffen. Der Studierenerfolg, möglichst mit gutem Ertrag, ist in der Tat zu oft für die Studierenden in Frage gestellt.

Viel wurde versprochen: Das Bachelor-Studium sollte überschaubarer, strukturierter, über die Module leichter studierbar, auch flexibler sein. So

die verkündeten Versprechungen. Die Mehrheit der Studierenden erfährt aber mehr Regularien, mehr Intransparenz und weniger Planbarkeit.

Die Kriterien der „Effizienz“, ihnen selbst ja wichtig, können sie nicht einhalten – die Studienzeit wird länger, ECTS-Punkte sind nicht gesammelt und die Überlegung zum Studienabbruch nimmt zu. Dieser Widerspruch belastet und bewegt die Studierenden, treibt manche von ihnen sogar zu Demos auf die Straße.

Anspannung und Zeitaufwand im Studium

Häufig wird die gestiegene zeitliche Einspannung ins Studium angeführt, um die „Bildungshetze“ zu begründen. Die Anforderungen ließen keine Zeit für andere Aktivitäten, für Engagements kultureller, sozialer oder politischer Art. Diese Beschwerden stellen sich aber als Fehleinschätzung heraus, die einer genaueren Nachprüfung nicht standhält.

Es liegen dazu verschiedene Befunde vor; in einem sind sich aber alle einig: Der Zeitaufwand für das Studium ist gegenüber früheren Jahren nicht gestiegen und die Unterschiede nach Fächern haben sich fast unverändert gehalten, gering ist er in den Erziehungswissenschaften, sehr hoch in der Chemie. Das ist eindeutig: Der Eindruck von Einspannung und Hetze liegt nicht an einem gestiegenen zeitlichen Studieraufwand oder an mehr Erwerbsarbeit neben dem Studium.

Zwangsläufig stellt sich die Frage, weshalb denn die Studierenden über Stress klagen? Die Befunde zu Schwierigkeiten und Belastungen geben den studentischen Beschwerden durchaus recht: Studierende, besonders im Bachelor-Studium, erfahren zu oft einen unübersichtlichen Studienaufbau mit wenig abgestimmten Modulen; ein hartes, intransparentes Prüfungssystem; eine fortlaufende, strikte Leistungsüberprüfung mit hohem Sanktionsgrad ohne Flexibilität und eigene Entscheidungen oder Wahlmöglichkeiten.

Die Bachelor-Studierenden beschweren sich zu recht über die übertriebene, unzusammenhängende Stoffmenge, die engen Regulierungen und die vielen Prüfungen pro Semesterende, bei zu wenig Freiräumen und Flexibilität, bei ausbleibenden Rückmeldungen und fehlender Orientierung über Studienstand und weitere Planung.

3.2 Zweites Problem: „Berufsbefähigung“ (Employability)

Der andere Vorsatz hört sich ebenfalls gut an: im Studium mehr für die Berufsbefähigung zu tun, es stärker anwendungsbezogen anzulegen, kurzum für den Bachelor „employability“, d.h. Beschäftigungsbefähigung herzustellen.

Diese Beschäftigungsbefähigung richtet sich dann am Arbeitsmarkt aus, seine Signale werden für Anlage und Ausrichtung der der Qualifizierung maßgeblich. Das erweist sich letztlich aber als eine Art Fallstrick, in den sich die Studierenden verfangen haben. Denn sie stehen vor einem unübersichtlichen, wechselnden Anforderungskatalog und einem immensen Aufbau an Bedingungen, denen sie nachlaufen.

Für die in Aussicht gestellte „Employability“ tun die Studierenden viel, um sie zu erwerben und nachzuweisen, anhand von Zertifikaten, Punkten, Anrechnungen. Sie laufen dem beständig hinterher, worauf bereits hingewiesen wurde.

Weil ihnen das Genügen der Anforderungen so wichtig geworden ist, wollen sich die Studierenden auch auf viele Zusatzforderungen einlassen, um dadurch den Ansprüchen des Arbeitsmarktes zu genügen: 1. Zusatz: Schlüsselqualifikationen erwerben, 2. Zusatz: Anwendungsbezug herstellen, 3. Zusatz: Praktika absolvieren, 4. Zusatz: Auslandserfahrungen sammeln, 5. Zusatz: Marktgerechtigkeit im Auge behalten.

Trotz der eigenen Bemühungen, erfahren die Studierenden, vor allem an den Universitäten, bislang keinen engeren Praxisbezug in der Lehre, keine bessere Berufsvorbereitung oder ein Mehr an Beschäftigungsbefähigung. Es bleibt stets ein Gefühl des Ungenügens, wenn sie an ihren Studierertrag denken. Den Erwerb fachlicher Kenntnisse stellen sie durchaus in hohem Maße fest, aber die verlangte und ersehnte „Berufsbefähigung“ will sich nicht einstellen. Offensichtlich erweist sich diese Zielsetzung letztlich als eine Fata Morgana, das ist eine spezielle Art verführerischer Illusion, der die Studierenden hinterherlaufen, ohne sie je erreichen zu können.

Warum ist das so? Das einseitige oder dominierende Hervorheben von angewandter Nützlichkeit und beruflichem Gewinn eines Studiums pro-

duziert mehr Unübersichtlichkeit und Unsicherheit, zumal dann externe Instanzen (meist Wirtschaft und Berufsverbände) die Ausbildungsziele und Übernahmebedingungen setzen. Das hat ständige Anpassungsversuche und Eindrücke des Ungenügens bei den Studierenden zur Folge, was wiederum den Druck im Studium erhöht, und zwar auf Kosten von Nachdenken und Kreativität. Man kann nur raten, den „Arbeitsmarkt“ nicht zu intensiv als Ratgeber für die berufliche Qualifizierung heranzuziehen und nicht ständig auf ihn zu schießen.

Etwas Bemerkenswertes geht außerdem mit der Herausstellung von Anwendung und Berufsbezug einher: die Studierenden betonen ihre individuellen Vorteile, das eigene Fortkommen rückt in den Vordergrund und die Bewältigung der gestellten oder als wichtig erachteten Anforderungen wird zur Leitlinie des Handelns. Das nimmt aber zu selten die Gestalt einer überlegten Strategie an, etwa bei der Bewältigung des Studiums, sondern vermittelt eher den Eindruck des sich „Durchwurstelns“ – was die Studierenden selber verunsichert und ihnen den Eindruck vermittelt, sie verlören die Kontrolle über ihren Studien- und Lebensweg.

Außerdem hat sich eine beachtenswerte Veränderung in den letzten Jahren verstärkt: Die **Ausrichtung an Gratifikationen** hat durchgehend zugenommen, als Fachwahlmotiv, als Erwartung an den Nutzen des Studiums wie bei den Werten für die Berufstätigkeit. Was schon Schiller 1790 beobachtet hat, es gibt die Studierenden, die nur „eines Amtes, des Geldes wegen“ studieren“ – so neu ist diese Motivlage grundsätzlich nicht. Aber die Ausrichtung an Gratifikationen, also konkret: an einem höheren Einkommen, einem sicheren Arbeitsplatz oder an der Karriere, wird von mehr und mehr Studierenden geteilt, zunehmend auch von Studentinnen.

3.3 Versagensängste und Kontrollverlust

Trotz ihrer Anstrengungen und ihres Pflichtbewusstseins hegen viele Studierende starke Zweifel, ob sie das Studium bewältigen und erfolgreich sein werden. Diese beständige Sorge um den Studienerfolg herrscht in der Bachelor-Generation vor. Sie zeigen deutlich mehr Ängste hinsichtlich Prüfungen und Examen und erleben mehr Probleme, auf Prüfungen gut vorbereitet zu sein.

All dies führt zu mehr Angst vor Misserfolg, statt Erfolgszuversicht, und zu dem Empfinden, die Kontrolle oder Steuerung über den biographischen Weg und die berufliche Zukunft zu verlieren. Hier werden bedenkliche anomische Strukturen erkennbar; in solchen Lebensverhältnissen reichen die vorhandenen Mittel und Ressourcen nicht hin, um die anerkannten und geteilten Ziele zu erreichen. Solche Missverhältnisse sind unmittelbar mit Desorientierungen und Verunsicherungen verbunden - der stark gestiegene Bedarf der Studierenden an Beratung und Rückmeldung, an Orientierung und Unterstützung kann dafür als Beleg genommen werden.

4 Politik und Partizipation

Dem Bachelor-Studium wird oftmals angelastet, es habe wegen zeitlicher Enge und strikter Einspannung dazu geführt, dass sich die Studierenden zu wenig sozial, kulturell oder politisch engagieren, sich vielmehr aus der öffentlichen Mitwirkung, an den Hochschulen wie in der Gesellschaft, zurückziehen. Dies erweist sich aber als eine unzutreffende Unterstellung. Unsere Zeitreihe und die Vergleiche belegen vielmehr: Es handelt sich um einen allgemeinen Trend bei allen Studierenden.

4.1 Interesse, Beteiligung und Mitwirkung

Die Grundzüge der Entwicklung lassen sich ziemlich genau nachzeichnen; ich benenne fünf davon knapp:

- Weniger politisches Interesse und geringere Beteiligung, auch im Hochschulbereich und bei der Fachschaftsarbeit,
- verbreitete Labilität in den demokratischen Einstellungen, vor allem bei den kontroversen, pluralistischen Facetten; weniger Standfestigkeit;
- geringere Bereitschaft zur Solidarität und Fairness, aber stärkeres Votieren für Wettbewerb und Konkurrenz;
- weniger Meinungs- und Konzeptbildung, Abneigung gegenüber „theoretischen Auseinandersetzungen“, viel mehr Gleichgültigkeit;
- weniger Neugier und geringeres Erproben von Alternativen. Auf die angebliche „Alternativlosigkeit“ haben sich die Studierenden schon seit längerem eingelassen.

Wenn die eigenen Belange beeinträchtigt scheinen, dann kann studentischer Protest aufflammen, durchaus auch in härterer Gangart. Aufgrund

ihrer sozialen Situation des Hochschulbesuchs und des alltäglichen Zusammenlebens sind sie recht rasch organisierbar. Ihr Protest liebt satirische und provokative Formen, bis hin zum groben Unfug und gewissen Nötigungen. Allerdings sind sie noch weit davon entfernt, Gegenkonzepte zu entwickeln oder gar die Macht- oder Systemfrage zu stellen, um darüber eine weit reichende „soziale Bewegung“ aufzubauen.

Insofern trifft es für die gesamte Studentengeneration zu: Es hat sich eine nachweisbare Verarmung an sozialer, politischer und kultureller Betätigung und Verantwortlichkeit vollzogen, weshalb Eigenwilligkeit, Einmischung und Engagement immer mehr verschwunden sind, seit der Jahrtausendwende sogar verstärkt.

Durch das Bachelor-Studium wird dieser allgemeine Trend dann zusätzlich verstärkt, wenn einseitig auf die Berufsbefähigung gesetzt wird und die Fachkultur der Wirtschaftswissenschaften, genauer der Betriebswirtschaftslehre, das dominierende Modell für alle Disziplinen und Studiengänge abgibt.

4.2 Gleichgültigkeit statt Verantwortlichkeit

Zu beobachten ist bei den heutigen Studierenden, was vielleicht nicht so bekannt ist, dass sie bei Fragen zu Werten und Zielen viel häufiger in die Kategorie „weiß nicht“, „kann ich nicht sagen“ ausweichen oder sie wählen eine mittlere Position. Die Bereitschaft zur politischen Meinungsbildung ist unter den Studierenden geringer geworden.

Die Bachelor-Studierenden zögern, sich eine eigene politische Meinung zu bilden oder gar breitere Konzepte zu entwickeln. Sie erwarten vielmehr Unterstützung und Services, oft haben sie ein „Konsumentenbewusstsein“: Sie verlangen gut vorbereitete Lehrveranstaltungen und leicht verstehbar Angebote, welche sie dann evaluieren dürfen, ob sie damit zufrieden sind oder den Daumen senken.

Falls sie sich engagieren wollen, fragen sie oft nach den Gratifikationen dafür, zum Beispiele bei Aktivitäten im Hochschulbereich nach dem Wert in ECTS-Punkten oder im gesellschaftlichen Bereich nach dem Nutzen für Beruf und Karriere. Sie sind in öffentlichen Dingen weniger idealistisch, geben sich passiver und vermeiden Verantwortlichkeiten, sie ziehen sich ins Private zurück und zeigen zu wenig öffentliche Tugenden.

Für die studentische Enthaltbarkeit ist mit verantwortlich, dass sie sich weithin darüber im Unklaren sind, wie die gesellschaftliche Entwicklung weiter gehen soll und für was sie sich einsetzen könnten. Sie finden oder wollen keine „Gewissheiten“, seien sie traditioneller, religiöser oder nationaler Art. Außerdem bremst ihre geringe Solidarität ein stärkeres Einlassen auf gesellschaftliche Probleme oder das Eintreten für Andere. Insofern finden sie sich damit ab, die als komplex und unübersichtlich bezeichneten Gegebenheiten hinzunehmen: an der Hochschule, in der Gesellschaft und in der Welt.

Citizenship (öffentliche Verantwortung)

Dem Bachelor-Studium wird oftmals angelastet, es habe wegen Enge und Einspannung dazu geführt, dass sich die Studierenden zu wenig sozial, kulturell oder politisch engagieren und aus der öffentlichen Mitwirkung zurückziehen. Dies erweist sich aber als eine **fälschliche Zuschreibung, eine unzutreffende Unterstellung**. Unsere Zeitreihe und die Vergleiche belegen vielmehr: Es handelt sich um einen allgemeinen Trend bei allen Studierenden.

Insofern trifft es zu: Es vollzieht sich eine nachweisbare Verarmung an sozialer, politischer und kultureller Betätigung und Verantwortlichkeit, weshalb Eigenwilligkeit und Engagement immer mehr verschwinden, seit der Jahrtausendwende sogar verstärkt. - Durch das Bachelor-Studium wird dieser allgemeine Trend nur dann zusätzlich verstärkt, wenn einseitig auf die Berufsbefähigung gesetzt wird und die Fachkultur der Wirtschaftswissenschaften, genauer der Betriebswirtschaftslehre, das dominierende Modell für alle Disziplinen und Studiengänge abgibt.

Meinungsbildung: Gleichgültigkeit, Beliebigkeit und Hinnahme

Zu beobachten ist bei den heutigen Studierenden, was vielleicht nicht so bekannt ist, dass sie bei Fragen zu Werten und Zielen viel häufiger in die Kategorie „weiß nicht“, „kann ich nicht sagen“ ausweichen oder sie wählen eine mittlere Position. Die **Bereitschaft zur politischen Meinungsbildung** ist unter den Studierenden geringer geworden.

Für die studentische Enthaltbarkeit ist mit verantwortlich, dass sie sich weithin darüber im Unklaren sind, wie die gesellschaftliche Entwicklung weiter gehen soll und für was sie sich einsetzen könnten. Sie finden oder

wollen keine „Gewissheiten“, seien sie traditioneller, religiöser oder nationaler Art. Außerdem bremst ihre geringe Solidarität ein stärkeres Einlassen auf gesellschaftliche Probleme oder das Eintreten für Andere. Insofern finden sie sich damit ab, die als komplex und unübersichtlich bezeichneten Gegebenheiten hinzunehmen: an der Hochschule, in der Gesellschaft und in der Welt.

5 Ranking der studentischen Wünsche

Dennoch haben die Studierenden viele Wünsche, als „wunschlos glücklich“ können sie keineswegs bezeichnet werden. Was steht an erster, zweiter und dritter Stelle ihrer Wunschliste, wenn eine Fee den Studierenden drei Wünsche freigeben würde.

Die Universitätsstudenten, um mit ihnen zu beginnen, wünschen sich drei Dinge als sehr dringlich: Erstens einen stärkeren Praxisbezug des Studiums; zweitens mehr Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, und drittens bessere Arbeitsmarktchancen (43%, 42% und 36%). Und die FH-Studierenden wünschen sich in erster Linie bessere Arbeitsmarktchancen, dann zweitens die Erhöhung der Bafög-Sätze, sowie drittens Brückenkurse zur Aufarbeitung schulischer Wissenslücken (38%, 36% und 29%). Die Fee staunt und weiß nicht gleich, was sie zaubern soll, wenn sie alle Studierende glücklich machen will.

Über einen Wunsch herrscht doch Einvernehmen zwischen den Studierenden beider Hochschularten: es ist die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen – und das erstaunt (zumindest mich), da es doch um die Studiensituation geht. Die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für Absolventen des Faches halten 80% für dringlich, darunter über ein Drittel (36%) für sehr dringlich. Gedacht wird dabei nicht allein an die Ankurbelung der Konjunktur mit mehr Stellenangeboten. Vielmehr ist darunter auch die Vorbereitung durch das Studium mittels Anwendungsbezug und Praktika gemeint, wohl auch mehr Unterstützung beim Übergang auf den Arbeitsmarkt durch Career Center.

Beachtlich bleibt die Akzeptanz der Leistungsanforderungen im Studium, trotz häufigen Drucks und mancher Belastungen: Die Studierenden reden der Verringerung der Anforderungen oder einem Absenken des Prü-

fungsniveaus kaum das Wort, jedenfalls nicht grundlos oder aus Bequemlichkeit, wie ihnen gern unterstellt wird.

6 Gestaltung des Studiums und Teilhabe der Studierenden

Es sind nicht die hehren Bologna-Ziele, die von den Studierenden in Frage gestellt werden, dafür sind ihnen Internationalität, Austausch, Mobilität, bessere Stoffgestaltung (Module) und kontinuierliche Leistungsanerkennung, auch der Anwendungsbezug und die Berufsbefähigung selbst viel zu wichtig.

Diese Befunde sprechen dafür, den Bologna-Prozess fortzuführen und an der Gestaltung des Europäischen Hochschulraumes mitzuwirken. Wir müssen uns aber im Klaren sein, dass erst der Rohbau steht, und für den entscheidenden Innenausbau noch manches an Reparaturen und Rekonstruktionen nötig und zu leisten ist. Dazu ist an vielen Hochschulen Einiges im Gange, etwa zum Umbau der Module, zur Überarbeitung des Prüfungssystems oder zur Förderung des Auslandsstudiums.

Erste Aufgabe: Abbau von unnötigem Druck im Studium

Mehr Zeit, Anlässe und Aufforderung zum Nachdenken und zur Diskussion ist den Studierenden zu ermöglichen, wobei Diskussion ja gemeinsames Nachdenken bedeutet. Nachdenken meint nicht nur das Verfolgen tiefschürfender Gedanken oder das kritische Hinterfragen, wie in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern ebenso das Tüfteln über Neues und das experimentelle Ausprobieren, wie in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Außerdem wäre wieder mehr in die Hand der Studierenden zurück zu geben, in ihre Entscheidung und Verantwortung zu setzen.

Zweite Aufgabe: Gestaltung und Unterstützung im Studium

Die Zusammenstellung der Module bedarf vielfach einer erheblichen Überarbeitung. Dabei wären aktive Lehr-Lernformen vermehrt anzuwenden, etwa Projektstudien und Forschungsbezüge in Lehrveranstaltungen und Übungen. Darüber hinaus sollte die Auflockerung der Vorgaben zur Dauer des Studiums und eine stärkere Flexibilisierung des Studienablaufs vorgenommen werden.

Dritte Aufgabe: Beteiligung und Engagement befördern

Jede Intensitätsstufe der politischen, sozialen oder kulturellen Beteiligung der Studierenden ist angesichts verbreiteter Apathie und Ratlosigkeit zu befördern. Alle Betätigungsfelder sind dafür einzubeziehen: von der Meinungsbildung in der Fachschaft angefangen über einzelne Aktivitäten in Theater und Orchester bis hin zum dauerhaften Engagement in einer politischen Gruppe oder den Hochschulgemeinden. Dazu gehört das Erkennen und Vertreten von Interessen, etwa bei der Mittelvergabe, der Lehrorganisation oder den Supportleistungen an den Hochschulen.

Wir werden bei der Studienqualität aber nicht entscheidend vorankommen, wenn wir über solche „Nachjustierungen“ hinaus nicht auch eine Reanimation des Studierens im Bologna-Prozess vornehmen. Das Festschreiben und Aushandeln von Strukturen und Quoten (etwa Studiedauer, ECTS-Punkte, Teilnahmelisten, Auslandsquote) stand zu sehr im Vordergrund und führte zu demotivierenden Regularien und trockenen Verrechnungen.

Was die Hochschulen und die Studierenden dringend brauchen, ist ein Aufgreifen der belebenden Prinzipien für ein Studium (the animating principles) und des Reizes von Wissenschaftlichkeit (the sense of science); sie bleiben oft unbeachtet oder sind verloren gegangen. Diese Reanimation von grundlegenden Prinzipien einer wissenschaftlichen Qualifizierung und Bildung an den Hochschulen wie Selbstverantwortung, Beteiligung, Forschungsbezug, kritische Auseinandersetzung, Professionalität und Internationalität wäre nicht erst für das Masterstudium vorzusehen, sondern bereits im Bachelor-Studium zu verwirklichen.

7 Abschluss: Mehr Idealismus, Beteiligung und Verantwortung

Ideale, noch mehr Visionen oder Utopien, als Zeichen eines weitreichenden Wünschens und Wollens, sind den Studierenden heute eher fremd geworden und abhanden gekommen, jedenfalls weit mehr als früheren Studentengenerationen. Ermutigen wir sie im Gegenzug daher zur Beteiligung am Hochschulleben, eröffnen wir ihnen Möglichkeiten zur Mitgestaltung in der Lehre und verlangen wir ernsthaft Verantwortung für die Entwicklung von Fach und Hochschule von ihnen.

Es ist ein wichtiger Befund der Forschungen zur Studienqualität, dass deren Höhe nicht allein von den Lehrenden abhängt, sondern nicht unerheblich auch von den Studierenden. Ohne die Motivation, Aktivität und Mitarbeit der Studierenden, ihr Engagement, ist eine gute Studienqualität nicht zu haben. Umso fataler ist es, ihnen eine Konsumentenhaltung anzugewöhnen oder sie darin zu unterstützen.

Es erweist sich als Irrweg, die Studierenden als bloße „Kunden“ aus der Mitgestaltung von Lehre und Hochschule zu entlassen. Gerade das Bachelor-Studium erscheint oftmals als allzu als verschult. Der allenthalben den Studierenden angesonnene passive Status erweist sich als Nachteil; er macht die Lehre nicht leichter, die Studienqualität schon gar nicht besser. Es wird zwar gelernt und gepaukt, aber nicht studiert, wenn darunter ein offenes und selbständiges, forschungsorientiertes und kreatives Lernen verstanden wird und gefördert werden soll.

Eine wichtige Voraussetzung dafür ist mehr Zeit, sind Anlässe und Aufforderung zum Nachdenken und zur Diskussion; sie sind den Studierenden öfters zu ermöglichen, wobei Diskussion ja gemeinsames Nachdenken bedeutet. Auch wir sollten uns die Zeit nehmen, konkrete Überlegungen darüber anzustellen, was an „Studienunterstützung“ geleistet werden kann, damit ein Studium möglich ist, das Autonomie und Kritikfähigkeit, Professionalität und Forschungskompetenz, Allgemeinwohlorientierung und Internationalität der Studierenden befördert – mit Kreativität und Vielfalt.